

Unterhaltungsblatt

„Merseburger Korrespondent“

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

(Wöchentliche Beilage).

Nr. 12

Merseburg, 2. April

1920

Der Wehrwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

22. Fortsetzung.

An einem schönen Morgen ritt er mit einem der wildesten der jüngeren Wehrwölfe, Schierhorn's Gelaie, durch das Bullenbruch. Er hatte eine Lanze wie ein Schneeföhring, denn er hatte es bei Weese-manns Lotte gut getroffen. „Schöne Luft von Tage, Helme!“, sagte er und schlug sich seine Weisse an. Als sie brannte, sah er über die Erde. „Helme, tief, zwei fremde Reiter, Schweden oder so etwas! Wollen doch einmal ein bißchen hin und ihnen die Tageszeit bieten! Was meinst du? Immer bößlich, sagte die Krähe und machte jedesmal einen Diener, wenn sie dem Riewitt ein Ei ausstößt.“

Schierhorn war gleich mit dabei. Sie hingen die Wehrwölfe über die Handgelecke, zogen die Ristolen und ritten in guter Deckung den Reitern entgegen. Den ersten schoß der Mammlinger aus dem Sattel, aber da sah er aus, daß er nicht zwei, sondern ein ganzes Duzend Schweden vor sich hatte, was darin war. Es knallte zwar ein paar Mal, hinter ihnen her, aber außer Helmses Grauschimmel, der den halben Steert misßen mußte, blieben sie heil. Als sie aber meißt an der Wehr waren, kamen ihnen zehn andere Schweden in die Nähe, und da konnten sie nicht anders, als daß sie sich im Busche bargen.

Die Schweden suchten noch eine Weile herum, zogen dann aber ab. Unterwegs trafen sie zwei Internenweiber an und belamen aus denen heraus, daß in der Wehr ein Dorf lag. „Deeses Zeit sich da wohnen, Herr hiebsches“, sagte die Alte, und die Junge schmiß dazwischen. „Machen alles tot, was dieses Zeit ist, Sulbatten un Ziegner!“ Der Wachtmeister sagte: „O hal! also da steden die Brüder! Na die wollen wir aber ausschmeißeln!“ Er nahm die Weiber mit und ritt spornstreichs nach Zuhberg, wo Graf Königsmarkt mit viel Volk lag, und machte Meldung. Mitten in der Nacht wurden hundert- undfünfzig Mann losgeschickt, die so lange in der Magelhaide lagern mußten, bis es schummerte.

Es war noch ganz grau, da hörte Gird, der mit Volkes Aße die Wache vor dem Bullenbruche hatte, sie herankommen; er blieb, aber da hörte er es auch schon an Kohlenberge tuten, und bei der Dorn-kuble ging es auch los; die Schweden waren von drei Seiten zugleich gekommen. Mit knapper Not konnten die Wehrwölfe sich und ihr Vieh in dem Waller bergen; der letzte war der Wulfsbauer und hinterher kam Schewentasper gewant; er hatte noch schnell das Bild des Herzogs aus der Dünze mitgenommen und die gelbbunte Kage. „Damit die Kinder doch was zu spielen haben währenddem“, sagte er.

Die Schweden prüfchten sich vorsichtig an das Dorf heran. Alles war still, bloß daß die Hüner gadereten und die Schwalben zwitscher-ten. Die Gewehre in der Hand machten die Soldaten sich an die Häuser heran; kein Mensch war zu finden. Sie suchten Schuppen und Keller nach; alles war leer. Es wurde ihnen unheimlich zumute. Aber da kam ein Reiter mit einem schwedischen Mantel angelanfen, den er auf Hortmanns Hofe gefunden hatte, und nun wurde grünlich nachgesehen und eine ganze Menge Waffen und Kleider wurden ge-funden, die augenscheinlich totgeschossene Schweden gehört hatten. „Und wenn ich ewig und drei Tage suchen soll“, fluchte der Hauptmann, „finden will ich sie, und dann könnt ihr euch mit ihnen einen kleinen Scherz machen, Leute!“ Die Soldaten lachten, aber nicht so ganz von Herzen.

An die drei Stunden dauerte es, bis sie den Ringwall fanden, und es Mann stürzten sich dabei in den Wolfstuhlen zu Tode. Die anderen kamen heil hin, konnten aber nichts sehen, denn die Dornen lagen haushoch und waren fest ineinandergewirrt. „Naar Mann auf die Bäume; zusehen, was das nun ist!“ befahl der Anführer. Zwei Leute kletterten in die Tannen. Kaum waren sie so hoch, daß sie den Mund aufmachen wollten, da knallte es zweimal und beide fielen wie die Säde herunter.

„Schweinebande!“ schimpfte der Hauptmann; „fort mit dem Kram da!“ Die Soldaten zogen die Dornen weg, mußten aber Stück um Stück losbrechen, so fest saßen sie ineinander. Aber dann horchten sie

auf; im Walle wurde geblasen. Unheimlich hörte sich das an, als wenn die Kägen quarrten und die Wölfe hinterher beulten, und dann fing es an zu himmeln, erst langsam und dann immer schneller, und hinter dem Walle fing das Tuten und das Bimmeln an drei Stellen zugleich an. Die Soldaten saßen sich um; die Saße gefiel ihnen nicht so ganz besonders.

„Na, mir's bald!“ schrie der Offizier und schlug die Leute, die bei dem Dornenbau waren, mit der Peitsche über die Rücken, daß es klappete. „Dreißig Mann hierher, aber 'n bißchen fix!“ Die Soldaten arbeiteten, daß es trachte. Ein Nabe flog über den Wall hin, rief laut und machte einen Bogen, der Schwarzspecht lachte und die Mar-tarte schimpfte über den Lärm. „Feste, feste!“ schrie der Hauptmann; „in einer Stunde müssen wir sie haben! Wollen den Buschfleppern mal zeigen, was es heißt, fromme schwedische Kriegsleute abzuschleppen wie Rehböde. Immer lustig weiter! Je früher wir hier fertig sind, um so eher kommt ihr zu euren Mädchen!“

Vietenludolf lachte: „Eder auch nicht!“ sagte er und sah den Wulfsbauern von der Seite an. Mit dem war den Tag schlecht kirchen essen: „Du treibst dich bei den Weibslenten rum“, sagte er, „und wir können dafür den Pudel hinhalten. Eine Schande wert ist es! Ich habe es mir aber immer gebacht, daß du uns noch einmal eine schöne Suppe anrühren wirst. Aber was hilft das alles? Zeit heißt es; keine Angel unnützig, keinen Zoll Fell gezeigt, und alles getan, was ich sage. Und wer sich danach nicht richten tut, der soll es so haben, wie er es verdient!“

Vietenludolf lief ein Schudder über, als er den Mann da so stehen sah, das Gewehr in der Faust, ganz gelb im Gesicht, blau unter den Augen, und mit einem Mund wie ein Strich. Aber dann wurde ihm besser denn der Ohmann berahl. „Sorge dafür, daß die Fimmen zur Stelle sind! Und die Frauenleute sollen Koch heiß machen und Wasser. Komm aber gleich wieder! Warte mal; auch die Jungens sollen jeder ein Schießgewehr haben; heute muß ein jeder helfen. Es geht um Kopf und Kragen und um noch mehr, denn kriegen sie uns, wenn so lassen sie uns lange herben!“

Die Dornen wurden durchsichtig; man sah die Gesichter der Sol-daten und Vietenludolf wollte lächeln. „Wist du verrückt?“ schnauzte ihn Wulfs leise an: „erst muß das Haupt fallen, dann kommt das andere ran!“ Er sah durch das Schießloch, ging zurück, schob sein Gewehr durch, zielt lange und schob. Ein Gebrüll kam von drüben: „Der läßt das Krahen für eine Weile sein“, flüsterter er dem Mammlinger zu: „Blattschuß! Er war weg wie ein Wieselchen.“ Er stieß einen Jungen an: „Sie sollen tuten und himmeln, so toll sie können; wir müssen Hilfe haben, hörst du? Und wenn ihnen das Blut aus den Ohren spritzt, blasen sollen sie oder ich blase ihnen was!“

Die Schweden standen um ihren Hauptmann; der lag im Grate mit dem Rücken gegen eine Fuhre, und jedesmal, wenn er atmete, sprang ihm das helle Blut aus der Brust. Ein ganz junger Offizier ein Junge meist noch, kniete bei ihm und wischte ihm den Todes-schweiß von der Stirn. Der Sterbende bewegte die Lippen; der junge Mann künkte sich ganz tief, nickte und sprang an: „Wir müssen unseren Herrn Hauptmann rächen. Freiwillige vor!“ Bloß ein Duzend melbete sich, voran der alte Wachtmeister. „Zumpenpad!“ schrie der Offizier; „bei den Weibern, da seid ihr Helben, aber hier geht's euch in die Hosen!“ Er zeigte auf einige Leute, die sich nach hinten brüden wollten. „Ihr da, voran, und wehe, wer einen Zoll zurückgeht!“ Er hielt ihnen die Pistole vor die Augen.

Die Männer murrtten; es waren alles Bluthunde schlimmster Art, aber diese unheimliche Burg mitten im nassen Busche, die Scharf-schützen darin, das sonderbare Tuten und Bimmeln in der Stunde, das klemmte ihnen die Hälse zusammen. Der Offizier rief zwanzig bei Namen. „Ich zähle eins, zwei, drei, und wer dann nicht im Graben ist, der schluckt sein eigen Blut. Denkt an Gustav Adolf, denkt an Dreitenfelde, denkt daran, daß ihr Schweden seid und keine Krabatteln! Also: jeder zwei Pistolen in der Brusttasch und das Fimmelfest zwischen die Fäbnel! Und jetzt mit Gott für Schweden! Eins, zwei, drei!“ Er sagte sich nach der Brust und stürzte in das Gras; der Wulfsbauer hatte ihn mitten durch das Herz geschossen.

Einen einzigen Blick schmiß der Wachtmeister nach ihm hin; dann schrie er: „Vorwärts marsch!“ und sprang mit einem Saße in den



Graben und mit einem Male war das Wasser voll von Schweden; aber es war, als wenn es lodend war, so schrien sie alle auf einmal auf, denn wie sie da waren, ein jeder von ihnen war in die spitzen Pfeile gedrungen.

„Schießt sie doch wenigstens tot, das ist ja schrecklich!“ rief der Prediger, aber der Obmann schüttelte den Kopf: „Nein, euer Ehren, wir haben dazu keine Zeit, und je länger sie da quieschen, um so später trauen sich die anderen heran. Aber geht hin und sagt, daß überall gut aufgepaßt wird und daß geflucht und gebummelt wird, und dann haltet euch zu den Frauen und den Kindern, da seid ihr nötiger!“

Es war auf einmal ganz still. Man hörte die Finten schlagen und die Meisen piepen und ab und zu brüllte eine Kuh in den Ställen. Es hörte sich bald an, als ob die Schweden abgezogen wären. Aber nach einer Weile hörte man Artschläge. „Haltet die Finten zur Hand!“ sagte der Obmann zu Kasper, „und das heiße Wasser und den Teer! Sie werden wohl eine Brücke machen wollen. Na, viel soll ihnen das auch nicht helfen, glaube ich.“

Er frühstückte, beehielt aber die Augen am Sudloß, und dann redete er sich eine Pfeife an. Er hatte den Ärger über den Ramm- linger hinter sich und außerdem hatten die Wachen gemeldet, daß von zwei Seiten Antwort gekommen war, und so dachte er: „Es wird schon gut gehen!“

Aber dann ärgerte er sich, daß er eine große Dummheit gemacht hatte. Einen Augenblick Vierturm hätte er in der Burg aufschlagen lassen sollen, dann konnte er sehen, was drüben gemacht wurde. „Na, dämmer werde ich da auch nicht von“, dachte er.

Zwei Stunden hatte er so dagelesen, da ließ das Gaden brühen nach. Man hörte, wie die Leute schleppen und stöhnen. Der Wulfsbauer schickte den Jungen hin: „Sie sollen sich immenfest machen und die Körbe hierher bringen! Und dann alles an die Böcher, aber um den ganzen Woll, und hier“, er drehte sich nach Vielenbudoff um, „die Scharfschützen her, aber erst geschossen, wenn ich sage, und auch dann noch nicht, wenn ich einmal schieße!“

Nach einer Weile standen awanzig Popanze rechts und links bei ihm. Die Bauern hatten die Immennastzen aufgesetzt, sich Tücher um die Hüfte gewickelt, die Röde und drei Paar Hosen angesetzt und diese unten zugebunden. Alle hatten beide Handschuhe an und jeder sein Schlaggewehr vor sich stehen. Hinter dem Vorkteber und Vielenbudoff lagen die Immennkörbe; sie waren an lange Stangen gebunden und es brumte darin wie in einem Wasserkeßel, denn die Anschläge waren verrottet.

Der Fuhrberger flüsterte: „Ich habe einen freil!“ Der Obmann nickte: „Denn man zu!“ Es knallte; ein Schrei kam von drüben, dann ein lautes Fluchen. Man hörte die Dorabische frachen. Eine Brücke aus Fuhrenklängen hobte sich durch und kam erst langsam, dann schneller über das Wasser. Der Burvogt drehte die Wädhle nach der Seite, zielte und schuß. Drüben wurde wieder geschußt. „Wer einen frei hat, soll ihn todschießen“, befahl er, „aber Vorsicht! wir haben keinen einen Mann über!“ Es knallte fünfmal, die Brücke fiel in das Wasser, ging aber wieder in die Höhe und wies eine breite und hohe Schutzwand aus Farnhede und Fuhrenzweigen auf.

„Wer will die Finten werfen?“ fragte Wulf; „kein Verbeiraterer Kerl darf es sein, du auch nicht, Indolf. Aber Helmsie, du!“ Schierhorn kam und stellte sich neben den Obermann. „So“, befahl der, „jetzt, so wie ich rufe, ihr seht da, so schnell wie es geht, die Körbe offen, Helmsie die Stangen in die Hand gegeben, und ihr anderen pakt auf und sorgt dafür, daß keiner ihm was tun kann. Und hat er Unglück, geht du an seine Stelle, Hinrich, und dann du, Jochen. Und beleiße nicht die Finten in das Wasser schmeißen; alle mitten in die Dornen! Die Leute auf der Brücke kriegen wir so schon klein!“

In der Burg wieherte eine Stute; drüben antworteten die Henste. Von der Seite der Brücke man es tuen und dann himmeln, aus der Burg wurde geantwortet. Der Knud rief. Ein gelber Schmetterling flog über das Wasser, setzte sich auf den Kopf von einem der toten Männer in dem Graben und flog über die Dorabische. „Er will die anderen auch holen“, flüsterte der Rammlinger und oriente.

Von drüben hörte man keinen Laut. Dann knisterten die Dornen und mit einem Male schob die Brücke über das Wasser und stieß sich in dem Walle fest. „Aufpassen, rudig schießen!“ flüsterte der Obmann. Sechs Schweden liefen wie verrückt die Brücke entlang; es knallte ein paar mal und bloß einer kam oben an, ein junger Kerl mit Haaren, so hell wie bei einem Kinde. „Nicht schießen!“ rief Wulf; „lebendig fangen!“ So wie der junge Mann über das Schutzdach wollte, riß ihn Schierhorn herüber und warf ihn dem Vielenbauer zu. „Binden und hängen, aber nichts tun!“ schrie der Obmann und schuß, und dann rief er: „Die Finten!“

(Schluß folgt.)

Die Abendburg.

Chronika eines Goldsuchers in zwölf Abenteuern.

Von Bruno Wille.

40. Fortsetzung.

Da bis zum 19. Aprilis die Nebenwerke der Bollveste und sogar die Schanzen zum Notzen Hagen gefallen waren, so ließ Tilly an diesem Tage einen Angriff unternehmen. Ein gorkig Wetter jedoch hinderte ihn. Es wechete heftig, kalt strömte der Regen, die Laufgräben füllten sich mit Wasser, das Pulver ward naß, die Salbateska mochte nicht ausbauern. So verließ Tilly den Sturm auf die Frühe des andern Tages. Doch wie im Morgengrauen seine Truppen sich zum heißen Stranbe ansiedelten, gewahrten sie mit Verwundernis, daß in der Schanze alles stille. Kein Schuß ward getan, kein Kommando laut, keine Waffe blühte. Die Anfrigen hatten nämlich über Nacht die Bollschanze geräumt.

Schweren Herzens hatte sich Falkenberg dazu bequemt. Des Nachts, da ich ihm eine Meldung überbrachte, saß er in der Faule- braue mit dampfenden Pfeibern am Feuer, düstern Gesichts. „Por- poral Tielch“, — sprach er dumpf — „ist er nicht auch ein Stück Chymiste? Verstehet Er sich auf die Bereitung von Pulver? Arg gebricht es uns daran. Mit der Schanze „Tilly-Kaiser“ habe ich zehn Tonnen Pulver verloren, und das gänzlich unkonst. Habe damit den Eroberer in die Luft sprangen wollen; jedoch ist die angelegte Mine nicht losgegangen; die Fündsäben sind in dem Saumetter feucht geworden. Das aller schlimmste aber ist, daß die Magdeburger sich und mich getöufcht haben über den Umfang ihrer Munition. Wie ich um Belhachten die Magazine inspiziert habe, sind da Pulvertonnen genug gelegen. Jezo aber stellt sich heraus, daß dreihundertundfünfzig Tonnen nicht Pulver, sondern ungemahnen Salpeter enthalten. Dieweil nun der Herr Administrator ganz unkonstig mit den städtischen Kartäunen gebummelt hat, gebricht uns auf einmal das Pulver, in einem Momente, da wirs am nötigsten brauchen. Denn behaupten ließe sich die Bollschanze nur, wösten wir mit allem Geduld feuern, rasend feuern könnten. So muß ich dies losbare Aufsenwerk preisgeben — kann nicht einmal Mienen legen, den Feind, wenn er ein- gedrungen, in die Luft zu schmettern — oh, oh!“ Stöhnend sprang Falkenberg auf und schüttelte die erhodenen Fäuste.

„Bestürzt trat ich zurück. „Preisgeben? Die Bollschanze? Ohne Schwertreich?“

„Weibet uns etwas anderes übrig?“ erwiderte Falkenberg. „Sollen wir etwa unser letztes Pulver morgen hier verschlehen? Die Geschähe der Stadthalle mühten dann schweigen, wösten Tilly übermorgen die Sturmleitern anlegte.“

„Wie könnte er das wagen?“ warf ich ein. „Falkenberg zudie die Achseln. „Er braucht von den Verrätern, so er in Magdeburg steden hat, nur zu erfahren, daß es uns an Pulver gebricht.“

„Mir war, als ob ich einen Schlag aufs Herz erliefte, und ich sammelte: „Verräter?“

„Freilich Verräter! Täglich erfährt der Feind, was bei uns vorgeht. Drum darf ich auf dem Rathause nicht einmal merken lassen, aus was Ursach ich die Bollschanze quittiere. Und hör Er wohl: niem- and darf erfahren, was ich ihm inbetreff des Pulvers anvertraut habe. Ihn sag ichs nur, auf daß Er als Chymiste mir soll raten.“ „Ich kann dem Herrn nur raten, daß sofort aller Schwefel in der Stadt zusammengekehrt werde, und daß die Wassermühlen und Tag und Nacht Salpeter möhnen. Wolle der Herr mich dem Pulvermeister begeben!“

„Gut“, — sagte der Oberst — „Er hat freie Hand. Beginn Er sofort mit der Pulverbereitung. Drei Tage mindestens gedente ich den Kampf hinhalten zu können. Die Elbbrücke lasse ich noch diese Nacht abbrechen, und so waren wir gen Osten durch den Fluß gesichert. Weit- lich aber sind unsere Wälle und Mauern fies erste unweinschbar. Nur die Vorstädte sind unsere schwachen Seiten. Werde sie daher nieber- brennen.“

„Ich erstarre. „Nieberbrennen?“ „Freilich!“ entgegnete der Oberst mit kalter Ruhe. „Abermorgen geht zunächst die Endenburg in Flammen auf, dann die Neustadt. Sent inhallieren sich dorten der Feind und findet Deckung vor unferen Augen. Ja, Tielch, heiß wirds. Geh Er nun fracks zum Pulver- meister und zeig Er, was ein Chymiste kann. Den Stein der Weisen verlang ich nicht von Ihm — nur Pulver und aber Pulver — das ist jezo unser Stein der Weisen.“

Wiewohl ich vor Müdigkeit hätte hinsinken mögen, verließ meines Amtes Bedeutung mir frische Kraft. Dieß die Müllerwohnung und städtische Apotheke aus den Febern holen. Um die fastige Pulver- bereitung zu rechtfertigen, schickte ich vor. Herr Falkenberg gedente den Feind durch Weinengänge zu bekämpfen und benötige einen Überfluß von Pulver. Allsogleich wurden die auf der Elbe schwimmenden Wassermühlen zum Mahlen des Salpeters hergerichtet. Auch mit Handmühlen und Mörsern, aus Apotheken und Bürgerhäusern herbei- geschafft, endlich mit Mahlsteynen, von freisenden Werben bewegt, ließ ich die Pulverisierung herreiben. Es gelang uns, hundertundsiebzehn Tonnen Pulver zu bereiten. Dann aber mußte die Arbeit eingestellt werden, dieweil es an Schwefel fehlte, und ich vergebens mit den Apo- thekern beriet, wie Sulphur sich formieren lasse.

Am Nachmittag des 21. Aprilis hatte ich mich in mein Quartier begeben und etliche Stunden fest geschlafen. Von Wehgeschrei und Getümmel, so durch die Straßen scholl, ward ich aufgeschreckt. Es war dunkel, Feuerschein aber strahlte zur Dachlate herein. Hastig begab ich mich hinunter und sah Männer, Weiber, Kinder auf dem Ringe lagern, bei sich zusammengebündelte Kleidungsstücke und allerlei Haus- gerät. Es waren Bewohner der eingekernten Endenburg. Weisend wälzten sich alutige Rauchmassen; dicht wie Schneeflocken hübert glühend Gebrödel hernieder.

Andern Tages ward auch die nördliche Vorstadt, die Neustadt, den Flammen preisgegeben. Nun hatte man in Magdeburg Hunderte von hungrigen Mäulern mehr zu füllen und saße das nackte Elend der Flüchtlinge.

Als Flammen und Rauch entschwinden waren, erblickten wir von unferen Stadtmauern und Kirchtürmen nur noch schwarze Ruinen, da- hinter aber die eberne Kette der teuflichen Schlagerer, und die Luft erzitterte vom Brüllen ihrer Geschähe. Kein Wunder, daß die Bürger- schaft erstarre, als habe man sie vor den Kopf geschlagen. Auf diesen Einbruch bauend, sandte Tilly seinen Trompeter in die Stadt. Noch sei die Gnadenfüre offen, so schrieb er. Um sie nicht gänzlich zu ver- schließen, solle man sich beizeiten unterwerfen, sitemalen die Stadt unmöglich zu halten. Ein Teil der Bürgerschaft neigte zum Afforde. Falkenberg aber eiferte wider die Affordbrüder, und die Präbitalen sprangen ihm bei, indem sie von den Rangeln herab predigten, wer zu Afford rate, habe kein Gottvertrauen und wolle das Vaterland dem

abgöttigen Papiſmo in den Naſen werfen. Ein ruiniertes Brauer, Hans Hertel, der das Amt eines Rottmeiſters bekleidete und großen Einfluß beim gemeinen Manne beſaß, ſorgte dafür, daß die Vorkünder der Kapitulation niebergeworfen wurden. Hiezu hatten etliche Verträge und Bedingungen. Der erſte ſah Meſſias Conſtabus ſei im Umarmliche, ſtehe allbereits in der Markt und bitte bei ſeiner Seelen Seligkeit die Stadt, doch getrost anzuharren, da er ſie präzis auf Tag und Stunde entſehen werde. Vom Dome ſpätete bei Nacht eine mehrköpfige Biſche gen Morgen, ob etwan des Entſchloßes verabredet Signalfeuer aufleuchtete.

Gleich an dem Tage, da die ſtrenge Belagerung ihren Anfang nahm, hatte Falkenberg neſt ſeinen Offizieren ſämtliche waffenfähigen Bürger, Söhne, Knechte und Handwerkergeſellen zu den Waffen gerufen und mit den Soldaten konjungiert, auch jedweden ſeinen Poſten angewieſen. Und ward die Bürgerſchaft alſo abgeteilt, daß ſie den oberen Wall zu beſetzen hatte, bei Nacht vollkommen, bei Tage zur Hälfte. Die Soldaten aber ſind auf die gefährlichen Stellen in Wall und Ringmauer gelegt und haben allhie kampieren müſſen.

Mit Tagen fröhlich ſahe man, wie die 5000 Wehrhaften, die man zuſammengedrückt, über die weiltägige Fortifikation verteilt, nur eine dünne Verteidigungskette bildeten, inſeſſen drängten die ſechs- bis ſiebenfache Armada wohlgerüſtet und emsig arbeitete. Leider ſtellte ſich heraus, daß manche Teile des Walles und Grabens nicht in gutem Stande; und etliche Bürger murrten wider den Kommandanten, der, ein feſter Witz, ins Feld geſchoben ſei, anſtatt zuwiderſetzt das Neſt zu verwahren. Schlimm auch, daß die Bürgerſchaft meins war. Der Arme mißgönnete dem Reichen ſeine Wohlſahrt und mochte nicht dulden, daß jener länger zu Hauſe bleiben oder ſein Geſinde an ſeiner Statt zu Walle ſchicken dürfte. Die Reichen aber wollten ihre Viehzug mißbrauchen, und haben etliche, inſonderheit die heimlich Kaiſerlichen, ſich nicht ein einzermal auf dem Felde ſehen laſſen. Ging man zu Walle, ſo geſchah es weniger, um dem Feinde Abbruch zu tun, als vielmehr umherzulungern und Neues zu hören. Ein großer Teil mußte ſein Bier und die dargereichten Würſte beſſer anzuwenden als die Muſkete.

Gleichwohl haben die Unſeren in einem Anſalle dem ſiberrackten Pappenheim Schanzföhrde und Schuppen weggenommen, auch 18 Leute erſchlagen. Einen größeren Sieg gewann der Oberſtulant Troſt auf der Albinſel, genannt der Stadtmaſch. Dorten hatte er die Viſteln alſo weit zurückgetrieben, daß er die Rote-Hagen-Schanze hätte zurückerobert geſohnt, hätte er nur zweihundert Leute mehr gehabt. Aber weil der geſchlagene Feind Sulfans erhielt, mußten die Unſrigen mit der halben Viktoria zufrieden ſein. In den Tranchéen gab es mehr denn hundert Feinde tot, alſo daß man die ligitiſchen Truppen den ganzen Tag damit hat ſchleppen ſehen.

Nach einem dritten Anſalle, ſo dem Feind 40 Mann gekoſtet, hat Tilly ſich abermals aus ſeiner Kantonen gelegt und Briefe durch ſeinen Trompeter geſchickt. Ist aber nichts aus den Traktaten worden.

Des Feindes Arbeit iſt inzwiſchen beſſer vorwärts gegangen. In manchen Orten iſt er mit ſeinen Tranchéen bis an die Rante des Grabens gelangt, hat auch Brandkugeln und Granaten, etliche einen Feind erſchlagen, in die Stadt geworfen. Nur weil wenig Heu und Stroh bei uns vorhanden, dazu gute Luſtſicht gewelen, ſo iſt kein anderer Schaden angerichtet, als daß eine Kuh zerſchmettert worden und an etlichen Stellen Feuer aufgegangen, das jedoch mit naſſen Häuten und Waſſerfüßeln allſogleich gelöſcht worden.

Es war für uns ſchädlich, daß bei der Feſtſtörung der Neustadt nicht Zeit blieb, alle Mauern und Keller zu ebenen. Dieſe Deckungen wurden nun von Pappenheim genutzt. Von der Elbe bis zum Krüſenort wühlte er Laufgräben durch die Bürgerſchaft, ſtarke Schanzen bis an unſere Hauſe-bräue, ließ hier die Balliſaden ausſehen und mehrere hundert Weibern zum Sturm anſehen. Die Pappenheimſchen Laufgräben waren ſo dicht mit Muſketen beſetzt, daß, ſobald von den Unſeren einer hinter der Bruſtwehr herfürkugte, augenblicklich ſechs bis acht Schüſſe auf ihn fielen.

Am 7. Mai ſind der Feind an, aus ſeinen vollendeten Batterien auf das beſtigte zu ſchießen, und ſeine Truppen waren in Bewegung, daß wir gläubigen, gleich werde der Sturm losgehen. Es gab ein Hin- und Wiedereſchießen, daß der Erdboden erzitterte und wie Hagel die Kugeln proſſelten. Gleidertmaßen ging es auch den folgenden Tag. Ein Turm bei der Hohepoſte, ſo allbereits an die 300 Kartannenkugeln empfangen, hielt ſich nicht länger, ſondern ſtürzte trachend und ſäubend zuſammen.

Summer düſterer drüneten die Wolken. Eine dumske Feierlichkeit lag auf der Stadt, gemahend, wie nunmehr das ſchwache Fingelein unſerer Schickſalswaage ſich neigen ſolle zum Leben oder zum Tode. Am Abgrund der Ewigkeit ſtand die Bürgerſchaft, ſtarke ſchandernd hinab und beſann ſich in banger Selbſtprüfung auf die letzten Dinge. Aus wor es auf einmal mit hoffärtigen Gebärden, mit bunten Räden, ſtolzen Gutſteuern und gülden Bieraten. In Trauerkleidung oder gar vermahrlot als Bäder krümmten Frauen und Jungfern, Greiſe und Kinder, ſowie die wenigen Männer, ſo gerade vom Kriegsdienſte abkömmling, in die Kirchen zum Tiſch des Herrn, das Abendmahl zu nehmen — vielleicht ihr letztes.

Und ſelbſt, in dieſen ſchwierigen Tagen fanden überaus viele Traurungen ſtatt. Manch armes Menſchenherze wollte die noch vergönnte, vielleicht ganz kurze Lebensfriſt nützen, einen innlichen Wunsch zu erfüllen. Bei ſolchen Traurungen nun kam die Sitte auf, daß vor dem Altare rings um das Hochzeitspaar Junggeſellen und Jungfern, ſo heimliche Liebe geseinander im Herzen trugen, Hand in Hand niederknieten, um für den Fall des Todes als Verlobte für das Jenseits zu gelten.

Am Morgen des 8. Mai, da ich von der Nachtwache heimkehrte und bei Sankt Johannis Kirche vorüberkam, ward ich im Kirchgänge- zuge Thekla anſichtig und folgte ihr allſogleich in die Kirche. Unter der Wölbung, im Anſichte des Gekreuzigten und der frommen Gemälde,

erſchütteret von der Orgel, oft die Augen auf Theklas hohes Haupt gerichtet, ſah ich ſelbſt die Flamme der Unacht und der gärtlichen Liebe in meinem Herzen zuſammenschlagen. Der Präbiter ſprach über die Schriftworte „Sei treuen bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben“ und ſchloß mit dem Gebete: „Erwecke denn in uns die rechte Treue bis in den Tod, ſo nichts anderes bedeutet, als eine heilige Märtirſchaft, darin unſere Seele erſtartet, lieber Haus und Heimat, Gut und Blut dahinzugeben, als ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Hoffnung.“ Inbrünftig ſang die Gemeinde:

„Nehmen ſie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gevinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.“

Nach dem Segen wollten die angebotenen Paare — neun an der Zahl — ſummarisch durch das Sacrament der Ehe populiert werden. Wie ſie niederknieten, gab es schier ein Getümmel von ſolchen Junggeſellen und Jungfern, ſo bei dieſem Anlaß ſich ſtill einander verloben wollten.

(Fortſetzung folgt.)

Das Wunder.

Erſtſtücke von Paul B. i. h.

Frau Maria hielt den Brief ihres Mannes, des noch immer Kriegsgefangenen, in zitternder Hand.

Alſo zum Oſterfeſt noch nicht daheim. Er ſchrieb: „Hab Geduld, Maria — aber wie die Dinge hier nun mal liegen, — ich glaube kaum, daß wir vor dem Sommer bei Euch ſein werden.“

Einnend ſah ſie vor ſich hin — ſo ſollte der Junge ohne Weſen des Vaters eingegnet werden!

Aber ſie machte ſich hart, damit dem Jungen nicht auch noch die Feſtſtunde verdröben würde.

Sie ging ihrer Arbeit nach. Seitdem der Vater im Felde war, mußte ſie laſter ſchaffen, um ſich und den Jungen zu ernähren. Leicht war das nicht in dieſer teuren Zeit. Zumal das Weikneugähnen und Ausbeſſern nur mäßig bezahlt wurde. Aber etwas anderes zu arbeiten, verſtand ſie nicht.

Heute nähte ſie bei Gebeimrats. Da gab's immer viel auszubessern. Es waren gute Menſchen, die der armen Frau ſo manches zutommen liehen. Auch heute kam die alte Gebeimrätin zu ihr: „Ihr Junge wird Palmſonntag eingegnet, nicht wahr?“ Frau Maria nickte. Da legte ihr die alte Dame einen dunkelblauen Tuchanzug hin: „Er iſt von unſerem Jüngſten, der iſt herausgewachſen.“

Frau Maria ſamen Freudentränen. Die größte Sorge war ſie los. Jetzt noch die Stiefel. Aber auch da fand ſie eher Rat, als ſie glaubte. Der Bruder ihres Mannes, ein wohlhabender Kaufmann, ſchrieb ihr, daß er dem jungen Konfirmanden Stiefel und Gut ſtüken wollte.

Darauf hatte die arme Frau nun am wenigſten gerednet, denn die Brüder waren ſeit Jahren entzweit geweſen. Aber dieſe ernſte, ſchwere Zeit brachte die Menſchen wieder einander näher — der Schwager ſchrieb: „In dieſer trübenden Zeit dürfen die Herzen nicht mehr verhärten, jetzt heißt es: Menſch ſein!“ — Und ſo half er ihr. Dann kam der Palmſonntag heran.

Ein Tag voll Glanz und Sonne. Blau der Himmel, und die junge Welt in Grün und Blüte.

Als Frau Maria mit ihrem Jungen zur Kirche ging, ſah ſie zu- frieden auf ihren Friß, — er konnte ſich ſehen laſſen, ganz „wohlhabend“ ſah er aus, dachte ſie ſtill lächelnd.

Auch der Junge trat feſt und ſelbſtbewußt auf; er hatte nicht nötig, die Anderen zu beneiden.

Nur eins beſtimmte ihn. Wehmütig ſah er die Mutter an. „Der Vater“ ſagte er und hielt die Tränen zurück.

Da legte die Mutter ihren Arm in den ſeinen, ſah ihn bittend an, und dieſmal waren ihre Augen doch feucht. Keiner von beiden ſprach ein Wort mehr.

Im Gotteshauſe war es feierlich. Die Menſchen lauſchten dem Wort des Geiſtlichen, der den jungen Weltbürger den Mut zuſprach, ihnen ein Geleitwort fürs Leben gab. Friede und Hoffnung in die jungen Herzen pflanzte.

Und als dann zum Schluß mit brauſenden Tönen die Orgel ſang, ward manches Herz weich, manches Auge naß. Erhoben verließen die Eltern und die Kinder das Gotteshaus.

Frau Maria mit ihrem Friß gingen Arm in Arm, mutig und lebhaft ihrer Beſuchung zu. Aber als ſie daheim waren und an ihrem Tiſch ſaßen, da ſahen ſie auf den dritten Platz, der leer war — und da dachten beide: „Der Vater!“ — aber jeder ſchönte den andern — kein Klagendes Wort wurde laut.

Und da geſchah das Wunder. — Auf der Straſe wurde es lebendig. Tritt auf Tritt Klang hell und hart. Und fröhliche Stimmen jubelten dann auf.

Mutter und Sohn eilten ans Fenſter und ſahen, was ſie nicht erhofft hatten; ein kleiner Trupp Kriegsgefangener marchierte ins Städtchen ein. Und ganz vorn ein erſter härtiger Mann mit leuchtenden, ſuchenden Augen.

„Der Vater!“ — Schon war Friß zur Tür hinaus und hing am Hals des beſtückten Mannes.

Frau Maria folgte langſam mit pochendem Herzen.

Und als ſie dann am Arm des Mannes hing nach vier langen, ſchweren Jahren wieder zum erſten Mal — da vergaß ſie alles Leid, das ſie erlitten hatte und war glücklich, glücklich.

Die Drei gingen ins Haus.

Und nie, niemals hat eine Familie ſo ſtrahlend glückliche Oſtertage erlebt, — auch ihnen war ja etwas außerhanden: die Hoffnung auf ein neues Leben, auf eine neue glückliche Zukunft!



Historische Aprilscherze.

Von Alfred Wella.

Es ist ein jahrhundertalter Brauch, am 1. April die Leute, in den April zu schicken. Die so Genaschürten nannte der Volksmund „Aprilnarren“. Schon die entstehende römische Kirche kannte diese Sitte: weil der 1. April als der Geburts-, bei anderen als der Todestag des Erzschalks Judas galt, war man verflucht, seinen Mitmenschen an diesem Tage einen Schabernack zu spielen. Aber auch das in Indien seit altersher am 1. April gefeierte Hul-Fest kennt das Narren der Freunde und Nachbarn.

Die Nebenart vom „in den April schicken“ soll auf eine Begebenheit vom 1. April 1530 zurückzuführen sein, die sich während der Tagung des Reichstags zu Augsburg zugetragen haben soll. Dort wurde über eine neue Münzordnung beraten; dafür wurde der 1. April 1530 festgesetzt. Geschäftsfundige wollten sich hierbei in Selbstspeculationen einlassen und erbeisten reichen Gewinn. Aber anderweitiger Beratungen halber mußte diese Tagung verschoben werden, wodurch die Geldhändler das Nachsehen hatten. Der Volksmund spottete ihrer: „sie hätten sich in den April schicken lassen“, sie seien „Aprilnarren“.

In der französischen Literatur läßt sich der Aprilscherz bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen; auch wird angenommen, daß diese Sitte mit der Verordnung Kaiser Karl IX. in Einklang zu bringen ist, der das Neujahrsfest 1654 vom 1. April auf den 1. Januar verlegte. Von einem historischen Aprilscherz sei hier die Rede, den Herzog Philipp von Burgund seinem Hofnarren Kölling spielen wollte. Am 31. März 1466 verabredete der Herzog mit seinem Narren folgende Wette: Wenn Kölling den Herzog mit einem Aprilscherz zu überlisten vermöge, wolle er ihm seine Narrenlatze bis an den Rand mit Gold füllen, sonst aber solle er die Wette mit seinem Kopf bezahlen. Der Narr ging beflügelt darauf ein. Bald aber hatte man ihn so betrunken gemacht, daß er beflügelungslos zu Bett gebracht werden mußte. Nachts

wurde er von Soldaten des Herzogs aufgeweckt und ihm mitgeteilt, daß er sich auf sein Ende vorbereiten sollte, da er den 1. April verschlafen hätte. Er wurde ins Schloss vor den Kenser geführt, der ihn statt des Beiles mit einer Wurst in den Nacken schlug. Wie vom Blitz getroffen stürzte Kölling nieder und der Herzog war außer sich, daß der Narr vom Schreck getötet war. Dieser aber sprang nach einigen Minuten auf, riß seine Narrenlatze herunter und rief seinem Gebieter lachend zu: „Herr Herzog, bitte zahlen!“

Nicht minder gut ist ein Aprilscherz der sich 1860 in London zugetragen hat. Auf Tausenden von Einladungsarten, die an die vornehmen Kreise Londons geschickt wurden, stand zu lesen: „Tower von London. Hierdurch wird dem Inhaber dieser Karte gestattet, die jährliche Feierlichkeit, Wäscher der weißen Löwen, am 1. April 1860 einzusehen. Eingang durch das weiße Tor.“ Tausende kamen zu Fuß oder Wagen vor den Tower. Alles fragte nach dem weißen Tor, das aber niemand kannte, und nach langem Warten gelangte die Menschenmenge zur Überzeugung, daß sie alle als „Aprilnarren“ den Heimweg antreten mußten.

Im Jahre 1914 erlebte ein wohlhabender Bäricher Bürger einen recht unangenehmen Aprilscherz. Er hatte sich seit Jahren mit einem Einkommen von 40 000 Franken eingeschätzt. Am 1. April erhielt er ein amtliches Schreiben, daß er seit Jahren sein Einkommen viel zu niedrig angegeben habe und daß darum bei Vermeidung strengster Bestrafung um genaueste Angabe seines steuerpflichtigen Einkommens nachgesucht wird. Er schrieb sofort an die Steuerbehörde einen Entschuldigungsbrief und gab an, daß sich sein Einkommen im letzten Jahre auf 80 000 Franken erhöht habe. Als der Brief abgeschickt war, wurde ihm erst — dieser Aprilscherz seiner Freunde bekannt gegeben, der ihm ein erkedliches Sümmechen jährlich an Steuerzahlungen kostete. Jeder unserer Leser sei eindringlich gewarnt, damit er auf ähnliche Scherze nicht hereinfällt. Aber nein! Diese Warnung ist überflüssig. Unsere Leser haben ja selbstverständlich ihr Einkommen immer richtig angegeben.

Gemeinnütziges.

Obst- und Gartenbau.

Die Düngung des Kleingartens.

Auch der Kleingarten kann nur Früchte tragen, wenn er gedüngt ist, und zwar ist auch hier der Stallmünger am vorteilhaftesten. An erster Stelle steht Rindermist, dann folgen Schaf- und Ziegenmist. Pferdewort ist für leichten Boden nicht angebracht, da er sehr hitzig wirkt, doch wird er schweren Boden leicht aufschließen. Die kräftigste Düngkraft besitzt der Geflügelmist. Er darf aber nur parsam und mit Erde vermischt oder in Wasser aufgelöst angewandt werden.

Die eigentliche Krautwirkung im Stallung entwickelt der Ammoniak. Wird der Dünger zu alt, dann verflüchtigt er leicht. Dies geschieht auch, wenn er zu lange der Masse ausgesetzt ist; deshalb muß der Mist entweder gleich aus dem Stalle heraus untergegraben oder in tiefen, nicht zu nassen Gruben aufbewahrt und etwas mit Erde bedeckt werden.

Den meisten Kleingärtnern wird in der Gegenwart, wo der Stallmist kaum oder doch nur mit sehr hohen Kosten erhältlich ist, nichts anderes übrigbleiben, als zu künstlichem Dünger zu greifen. Vor allem ist für gute Komposterde zu sorgen. Sie wird auf die Erdoberfläche gestreut und untergegraben.

Als weiterer Ersatz natürlicher Düngers sind Hornspäne mit hohem Stickstoffgehalt und Bremer Poudrette zu empfehlen. Diese Düngemittel können auch in Wasser aufgelöst werden, welches bei regnerischem Wetter auf die Beete gegossen wird. Die Hornspäne sind zu diesem Zweck in einen alten groben Sack zu stecken und mit Steinen belastet in ein Wasserfaß zu legen, damit der Düngstoff auszieht. Nach etwa acht Tagen kann mit dem Wasser gegossen werden. Poudrette ist in Wasser aufgelöst — auf 100 Liter 1 Kilogramm — sofort zu gebrauchen. Sehr zu empfehlen ist bei saurem Gartenboden das Austreuen und Untergraben von Düngesalz.

Hauswirtschaft.

Kartoffelnubeln.

Zu diesem einfachen Gericht, für 4 bis 5 Personen ausreichend, schält man 3 Pfund Kartoffeln, kocht sie und treibt sie noch heiß durch die Maschine. Dieser Kartoffelbrei wird darauf mit einem Teelöffel Butter oder Fett, einem Ei und etwas Salz vermischt, dazu fügt man dann ungefähr 100 Gramm Mehl und 50 Gramm Kartoffelmehl. Wer letzteres nicht käuflich erwerben kann, stellt es sich selbst aus einigen geriebenen Kartoffeln in bekannter Weise her.) Aus dem mit obigen Zutaten hergestellten Teig formt man fingerlange Nubeln, die man in kochendes Salzwasser legt. Darin läßt man sie solange ziehen, bis sie zu schwimmen anfangen, worauf man sie mit dem Schaumlöffel herausnimmt. Inzwischen hat man in einer Pfanne geriebenes Brot in etwas Fett braun angeröstet. Da hinein tut man die noch heißen Kartoffelnubeln, schwenkt sie darin tüchtig herum, daß sie sich gut mit den gerösteten Brotdrüfeln überziehen, worauf man das Gericht reich serviert.

Speckartoffeln.

Dieses überaus kräftig schmeckendes, noch wenig bekannte Gericht wird aus möglichst eigroß geschälten, rohen Kartoffeln bereitet, die

man des besseren Aussehens wegen mit dem Duntmesser zurechtschneidet. Sie werden nun mit reichlich in Scheiben geschnittenem Speck und Zwiebeln, reichlich Kümmel und Pfeffer lagenweise in einen Topf geschichtet, wobei unten und oben Speck abschließen muß, nur ein Lochkopf voll Wasser darüber gegeben und ganz mäßig gelassen. Dann wird das Gericht mit dem Deckel fest verschlossen und entweder an der Seite des Herdes oder nach vorherigem Antochen in der Kochkiste langsam fertig gedampft.

Weiße Flecken auf Tischplatten.

Durch Aufstellen heißer Teller, Matten und Kannen, entstehen auf dunklen, lackierten oder polierten Tischen, Fenstertretern usw. leicht weiße Flecken, die mit Essig befeuchtet, nach kurzer Zeit vollständig verschwinden. Man muß, natürlich mit reinem Wasser, gut nachwischen und darauf völlig trocken reiben.

Küchengerätstaschen von Blech.

werden silberglänzend und wie neu im Aussehen, wenn sie zuvor in Sodawasser ausgekocht, dann mit Zwiebelwasser und Zinnlaub mittels weichem Fett abgerieben werden, um schließlich mit Schlemmtreibe und wolletem Lappen nachgeputzt, schönen Glanz zu erlangen. Zum Zwiebelwasser kocht man 50 Gramm Zwiebeln mit den Schalen in Scheiben geschnitten in 2 Liter Wasser, fügt 100 Gramm Salz und 40 Gramm Soda bei und gießt es nach dem Aufkochen durch ein Sieb.

Lutige Eke.

Der Dichter: „Bergessen Sie nicht, daß Dichter geboren werden, nicht gemacht werden.“ — Der Verleger: „Junger Mann, Sie sind pietätlos, wie können Sie ihre armen Eltern nachträglich verantwortlich machen!“

Blut. Serenissimus hatte das Hauptstädtchen seines Ländchens mit seinem Besuch beehrt. Es war gerade Schützenfest, und mit gnädigem Kopfnicken betrachtete Durchlaucht das fröhliche Treiben. Die Begeisterung des Volkes kannte keine Grenzen, und läßt gemacht durch die Herablassung des Fürsten, verstieg sich der Herr Bürgermeister zu der alleruntertänigsten Bitte, Durchlaucht möge geruhen, zum ewigen Gedächtnis für Kinder und Kindeskinde, ebenfalls einen Schuß abzugeben. Serenissimus lächelte erst ein wenig gezwungen, entschloß sich aber endlich, der Bitte zu willfahren. Er trat in den Stand, man reichte ihm das Gewehr, der Fürst legte an und zielte — das ganze Land hielt den Atem an — endlich krachte der durchlauchtigste Schuß. — Ein ungeheurer Jubel, der auch in den benachbarten Ländern deutlich vernommen wurde, folgte. Der Landesvater hatte selbstverständlich mitten ins Schwarze getroffen! Mit halbvollem Handbewegung dankte er für die ihm dargebrachten Ovationen und fuhr davon. — Wie glänzend bewährte sich in diesem Falle wieder die Überlegenheit der hohen Geburt. Durchlaucht traf ins Zentrum, obwohl der Bürgermeister in der Verlegenheit nur blind geladen hatte.

